



Sendung vom 04.09.2003, 20.15 Uhr

Prof. Peter Voß  
Intendant des SWR  
im Gespräch mit Werner Reuß

- Reuß:** Verehrte Zuschauer, herzlich willkommen zum Alpha-Forum, heute wieder aus Berlin von der Internationalen Funkausstellung. Unser Gast ist heute Professor Peter Voß. Er ist Chef von 3500 Mitarbeitern und der mächtigste Mann der zweitgrößten Landesrundfunkanstalt der ARD. Peter Voß ist studierter Soziologe, gelernter Journalist und amtierender Intendant des Südwestrundfunks in Baden-Baden. Ich freue mich, dass er heute hier ist. Herzlich willkommen, Herr Professor Voß.
- Voß:** Danke schön. Der Sitz des Intendanten des Südwestrundfunks ist Stuttgart.
- Reuß:** Ah, in Stuttgart. Der Südwestrundfunk sitzt also in Stuttgart, Mainz und Baden-Baden.
- Voß:** Wir haben mehrere große Standorte. Auch die Direktionen sind unterschiedlich verteilt, aber der Intendant hat seinen Sitz in Stuttgart.
- Reuß:** Sehr gut. Es gibt ein schönes Zitat von Friedrich Nowotny, einst Intendant des Westdeutschen Rundfunks, der größten Landesrundfunkanstalt: "Der Job ist ein ewiger Kampf zwischen Hirn und Hintern." Er meinte den Job des Intendanten. Wenn das so ist, wer siegt öfter in diesem Kampf?
- Voß:** Das ist eine schwierige Frage. Ich glaube natürlich, dass das Hirn siegt, sonst könnte man den Job ja nicht aushalten. Worauf Nowotny anspielt, ist, dass ein föderales System mit jetzt neun Sendern – das sind zwar weniger als die sechzehn Länder, die wir in Deutschland haben – natürlich auf Kooperation angewiesen ist, und die stellt man in Sitzungen her. Ebenso ist es in den Häusern selbst. Man muss sich über das Programm und alles Mögliche verständigen. Das ist übrigens in allen Medienunternehmen so. Man macht das in Sitzungen, und die können lange dauern. Das ist dann gelegentlich eine Frage der Geduld. Sie kennen ja das berühmte Helmut Kohl-Wort vom "Aussetzen". Das wird er wohl gemeint haben.
- Reuß:** Sie haben eine ganz ähnliche Biographie wie Friedrich Nowotny. Sie waren auch lange Zeit Spitzenjournalist und zeitweise täglich im Fernsehen zu sehen. Dann haben Sie sozusagen die Seiten gewechselt: vom Frager zum Befragten. Friedrich Nowotny meinte einmal: "Es ist viel einfacher Fragen stellen zu dürfen, als Antworten geben zu müssen." Ist das so?
- Voß:** Tja, das könnte ich jetzt auch Sie fragen, denn Sie stellen ja gerade Fragen. Ich bin da nicht so sicher. Ich denke, um klug zu fragen, muss man einiges wissen. Seiner Antworten ist man sich oft allzu sicher. Manche Antworten hat man schon so oft gegeben, die kommen wie aus der Pistole geschossen. Zu beidem gehört – wenn man es gut macht – eine gewisse Nachdenklichkeit, aber auch eine gewisse Reaktionsfähigkeit, z. B. um nachzufragen.
- Reuß:** Es gibt ein schönes Zitat von Generalfeldmarschall Moltke: "Alles, was man sagt, muss wahr sein, aber nicht alles, was wahr ist, muss man sagen." Er

hat das eher auf die Politik bezogen, aber gilt das nicht eigentlich für jedes Führungsamt? Auch für das Amt eines Intendanten?

- Voß:** Aber selbstverständlich. Das gilt auch für Journalisten. Journalisten dürfen z. B. ihre Quelle nicht preisgeben, wenn es jemand ist, der ihnen eine vertrauliche Information hat zukommen lassen und der Schaden erleiden kann, wenn sie bekannt wird. Dann muss der Journalist diese Quelle schützen. Kein Mensch darf alles sagen, was er weiß. Es gibt einen schönen Witz, wo einer zum anderen sagt: "Sag doch alles, was du weißt. Das dauert ja nur fünf Minuten." Da sagt der andere: "Ich sag sogar, was wir beide wissen. Das dauert auch nicht länger." Aber der Normalfall ist das eben nicht. Verschwiegenheit und Diskretion gehören zu den menschlichen Tugenden, die ein bisschen zu sehr in Vergessenheit geraten.
- Reuß:** Damit haben Sie schon fast die Antwort auf die nächste Frage vorweg genommen. Fast alles, was Sie tun, ist öffentlich, manches aber muss unter vier Augen geschehen, um eine Lösung herbeizuführen. Professor Scharf, einst Intendant des Bayerischen Rundfunks, meinte einmal: "Es bedarf vieler Kraft und Mühe, wenn am Abend noch alles so sein soll, wie es am Morgen war." Ist das auch Ihre Erfahrung?
- Voß:** Jein. Es gibt immer schöne Sentenzen und Lebensweisheiten. Da verdichten sich Erfahrungen. Martin Walsers hat gesagt: "Nichts ist wahr ohne sein Gegenteil". Das kann man dann auf diese Sätze erwidern. Natürlich kostet auch das Bewahren Kraft in einer Zeit, in der sich alles rapide verändert. Es ist schon richtig, dass man etwas Gutes bewahren will. Natürlich sind all diese Jobs immer anstrengend. Ob man etwas nach vorne bringen will oder ob man etwas verteidigen will, das bedroht ist, spielt im Grunde keine Rolle. Aber man würde es nicht machen, wenn es einem nicht auch Freude machen würde. Und dann kriegt man ja auch noch ein ordentliches Schmerzensgeld für diesen Beruf.
- Reuß:** Ein Intendant ist in gewisser Weise auch ein Stück weit Medienpolitiker. Sie werden zu bestimmten Dingen nach Ihrer Meinung als Intendant gefragt. Teilweise müssen Sie auch auf Äußerungen reagieren – aus Fürsorge für das Haus bzw. für die Mitarbeiter und nicht immer zur Freude der Politik.
- Voß:** Das ist klar.
- Reuß:** Trotzdem: Die Entscheidungen fallen in der Politik. Rundfunk ist Ländersache. Fühlt man sich als Intendant manchmal – überspitzt formuliert – als entscheidungsamputierter Medienpolitiker?
- Voß:** Ach, amputiert fühle ich mich persönlich eigentlich grundsätzlich nicht. Vielleicht ist das auch eine Illusion, die man da hat. Wir haben einen ganz beachtlichen Spielraum, aber die eigentliche Medienpolitik, d. h. die Rahmenbedingungen, unter denen wir handeln und uns behaupten müssen, setzt natürlich die Politik. Wir können sie durch Argumente beeinflussen, und bisher, muss ich sagen, ist uns das ganz gut gelungen. Wir haben eine sehr aktive Lobby der Privaten, die immer wieder versucht, uns an den Rand zu drängen, indem sie uns etwa die Berechtigung zu Online-Aktivitäten absprechen will. Es ist nicht immer einfach, sich dagegen zu wehren, denn die Privaten üben natürlich ihrerseits Druck auf die Politik aus, aber es gelingt uns trotzdem ganz gut.
- Reuß:** Ich darf noch ein letztes Mal Friedrich Nowotny zitieren, der lange den "Bericht aus Bonn" gemacht hat und sozusagen im Zentrum der Politik stand. Er war durchaus stolz auf seine Überparteilichkeit und sagte einmal: "Meine Partei ist das Publikum." Nun sind Sie – wenn meine Unterlagen noch aktuell sind – Mitglied der Christlich Demokratischen Union sowie Mitglied im Bundesfachausschuss Medien der CDU. Sie haben einmal gesagt: "Wer zu seiner Parteimitgliedschaft auch öffentlich steht, fühlt sich vielleicht eher zu Distanz verpflichtet als mancher, der sich mit

Parteilosigkeit brüstet, aber umso dogmatischer seine politische Linie durchzieht." Aber besteht nicht doch ein bisschen die Gefahr, dass man instrumentalisiert wird, sowohl von den Eigenen, die sagen: "Du musst doch, du gehörst doch zu uns", als auch von den politisch anders Denkenden, die sagen: "Das hat er so entschieden, weil er zu denen gehört"? Oder vertreten Sie die Auffassung: der Protestant ist eigentlich der bessere Katholik?

**Voß:**

Ich bin mir da als Protestant nicht so sicher, ob der Protestant wirklich der bessere Katholik ist. Auf jeden Fall bleibe ich bei meiner Aussage. Auch Friedrich Nowotny ist nicht ohne Zutun politischer Kräfte Intendant geworden. Sie spielen nun mal in Gremien eine Rolle. Wenn man dann Intendant ist, hat man einen großen Spielraum und ist sehr unabhängig. Ein Intendant wird nicht so leicht abgewählt. Ich bin nicht aus Karrieregründen in die CDU eingetreten, sondern – wenn Sie so wollen – aus einer Art Kritik. Als die 68er begannen, sich in der SPD durchzusetzen und auch in anderen Parteien an Boden gewannen, hatte ich eine konservative Position in bestimmten Fragen eingenommen, die heute gar nicht mehr umstritten sind. Das ging von der Marktwirtschaft, dem Festhalten an der deutschen Einheit bis zu der Frage, wie man Kinder erzieht oder wie die Schule geordnet wird. Die hessischen Rahmenrichtlinien haben damals eine Rolle gespielt. Das war der Versuch, die katholische Bekenntnisschule, die wir glücklich überwunden hatten, durch eine sozialistische Bekenntnisschule zu ersetzen. Dagegen habe ich protestiert und deshalb bin ich in die CDU gegangen. Solange ich mit den Grundauffassungen der Partei und ihren Methoden einigermaßen übereinstimmen kann, sehe ich keinen Grund, sie wieder zu verlassen. Ich finde, es müssen gute, tüchtige, interessante Leute in den Parteien sein, sonst verkommt die Politik, sonst kommt sie auf den Hund. Dazu sollten auch Journalisten gehören. Man kann ja auch sagen, Lehrer sollten nicht drin sein, sonst werden die Kinder indoktriniert, Richter sollten nicht drin sein, sonst sprechen sie vielleicht parteiische Urteile. Am Ende kann dann keiner mehr drin sein, weil jeder irgendwo eine Fürsorgepflicht für andere hat oder vielleicht Entscheidungen zu treffen hat, die politisch relevant sind. Kirchenleute etwa müssen auch irgendwo neutral sein. Am Ende bleibt dann keine interessante Figur mehr übrig. Das hielte ich für ganz verfehlt. Ich finde, wenn man mal in einem Verein ist, gehört es zum Menschen, auch mit einer gewissen Treue dazu zu stehen und eher zu versuchen, gegen Fehlentwicklungen anzugehen, sie zu beeinflussen, als gleich wieder abzuspringen. Es ist unser Problem heute, dass es nirgendwo dauerhafte Bindungen und Engagements mehr gibt. Das wird ein großes Problem dieser Gesellschaft.

**Reuß:**

Eine offene Frage: Wenn Sie Ihren eigenen Werdegang Revue passieren lassen, hat Ihnen Ihre Parteimitgliedschaft eher genützt, eher geschadet oder spielte sie gar keine Rolle?

**Voß:**

Sie spielte gelegentlich eine Rolle. In der Anfangsphase hat sie mir geschadet, weil Vorgesetzte – besonders einer, der auch in der CDU war –, sie als Rivalität empfunden haben und mich das auch deutlich haben spüren lassen. Das war aber ziemlich egal. Ich habe mich engagiert. Ich war damals im Rheingau-Taunus-Kreis im Kreistag. Bei der Intendantenwahl hat die Parteimitgliedschaft vielleicht ein bisschen genützt oder zumindest nicht geschadet, obwohl ich gegen einen Kandidaten antrat, den die SPD auf den Schild gehoben hatte, und gegen einen Konservativen. Vielleicht hat es beim einen oder anderen eine Rolle gespielt. Das ist immer schwer festzustellen. Ich bin aber sicher, dass ich bei der Intendantenwahl des Südwestfunks letztlich im dritten Wahlgang gewonnen habe, weil vor allem die Unabhängigen, die so genannten Grauen, in der Mehrheit gesagt haben: "Der Mann gefällt uns. Den nehmen wir." Ich denke, ich habe mir in den zehn Jahren, in denen ich Intendant bin, den Ruf erworben, jedem Druck energisch zu widerstehen. Ich reagiere auf

Argumente, aber gegen Druck bin ich resistent, und das weiß man ganz besonders auch in der CDU. Die CDU hat auch umgekehrt ihre Erfahrung mit mir gemacht. Ich kann mich über einen Mangel an Unabhängigkeit oder zu viel Druck nicht beklagen.

**Reuß:** Ich würde hier gerne einen inhaltlichen Schnitt machen. Wir kommen dann nachher noch mal auf den Südwestrundfunk zurück. Ich würde unseren Zuschauern gerne den Menschen Peter Voss näher vorstellen. Sie sind am 28. Januar 1941 in Hamburg geboren. Ihr Vater ist im Zweiten Weltkrieg gefallen. Sie werden wahrscheinlich kaum noch eigene Erinnerungen an ihn haben.

**Voß:** Nur ganz schwache.

**Reuß:** Sie sind in Lübeck aufgewachsen. Wie würden Sie Ihre frühe Kindheit beschreiben? Wie sind Sie aufgewachsen?

**Voß:** Damals nach dem Krieg hatte ja kein Mensch Geld. Meine Mutter hat sich als Verkäuferin durchgeschlagen. Ich habe in Lübeck mit interessanten Kumpels – hätte ich fast gesagt, obwohl das ja eigentlich ein Ausdruck aus dem Ruhrpott ist – noch in den Trümmern gespielt. Ich hatte eine tolle Kindheit, weil ich ein großes Maß an Freiheit hatte. Auf der Schule hatte ich richtig tolle Freunde und wirklich prima Lehrer. Später habe ich lauter Menschen kennen gelernt, die gesagt haben: "Meine Schulzeit! Wie man mich da gequält hat! Furchtbar!" Wir wurden wirklich noch mehr gefördert als gefordert. Diese Pauker waren größtenteils im Krieg gewesen und waren sehr offen. Ich kann auch nicht bestätigen, dass die fünfziger und sechziger Jahre irgendwie vermieft waren – wie heute oft behauptet wird – und die Vergangenheit nicht offen diskutiert wurde. Bei uns wurde sie diskutiert und an der Uni dann auch. Vieles, was dann von der APO – zu Anfang ja zu Recht – gefordert wurde, habe ich gar nicht vermisst, weil ich es tatsächlich erlebt habe. Aber vielleicht war das atypisch. Vielleicht war das gerade diese Schule, diese Klasse oder sonst ein Zufall dieses Umfeldes. Jedenfalls hatte ich trotz sehr beengter materieller Verhältnisse eine ganz großartige Jugend. Deshalb hatte ich auch immer ein völlig ungebrochenes Verhältnis zur Bundesrepublik Deutschland, zu diesem Staat, dieser ersten wirklich funktionierenden Demokratie. Ich war als Austauschschüler in Amerika, ohne doch selbst Geld zu haben.

**Reuß:** Ende der fünfziger Jahre.

**Voß:** 1958.

**Reuß:** Wie haben Sie Amerika erlebt? Das war ja nicht selbstverständlich zu dieser Zeit.

**Voß:** Nein. Ich hatte mich darum beworben. Meine Mutter hatte ja kein Geld und eigentlich hätte man auch einen Austauschschüler in Deutschland aufnehmen müssen. Das wurde uns aber erlassen. Ich habe Amerika positiv erlebt. Allerdings habe ich dort auch entdeckt, dass ich Deutscher bin. Bis dahin habe ich geglaubt, dass die Nation erledigt ist und ich eigentlich ein Weltbürger sein will. Die Amerikaner, man kann sie naiv finden, man kann sie spießig finden, aber sie sind unglaublich offen, freundlich, aufgeschlossen und herzlich. Gerade auch in der Provinz. Ich war in der Nähe von Detroit. Auch jetzt werden da wieder gewaltige Legenden gebildet. Es gibt einen starken Konformismus in den Lebensverhältnissen. Wenn du deinen Vorgarten nicht ordentlich pflegst, dann rümpfen sie die Nase. Aber über Politiker reden sie selbstverständlich viel offener als wir. Da sagt der eine Nachbar, "Ich halte Bush für einen Idioten", und der andere, "Ich halte Gore für einen Idioten", ohne dass man sich das übel nimmt. In Deutschland ist man immer gleich beleidigt. Wir sind in mancher Hinsicht engstirniger als die Amerikaner. Wir sollten also die Nase gegenüber den Amerikanern nicht zu hoch tragen. Für mich

war das ein großes Erlebnis, obwohl ich auch dort in einfachen Verhältnissen war. Mein so genannter Pflegevater war Vorarbeiter in einem Elektrizitätswerk, aber das waren prima Leute.

**Reuß:** Sie haben dann in Göttingen studiert: Deutsch, Englisch, Soziologie, Jura, Ethnologie.

**Voß:** Ich habe sehr viel studiert.

**Reuß:** Haben Sie sich da ein bisschen ausprobiert oder hatten Sie eine Berufsvorstellung?

**Voß:** Wir Studenten damals hatten in allem weniger. Wir hatten z. B. noch keine Autos – die meisten meiner Freunde jedenfalls nicht, und ich auch nicht. Wir hatten aber einen großen Vorteil: Es war absolut klar – die Ausläufer des Wirtschaftswunders waren noch spürbar –, dass man keine großen Probleme haben würde, hinterher einen Job zu finden. Deshalb konnte man auch vor sich hin studieren. Ich habe als ziemlich mittelloser junger Mann – ein bisschen von Honnef gefördert und zwischendurch Werkstudent in einer Kistenfabrik – eine Art persönliches Studium Generale ausprobiert. Irgendwann habe ich mich dann entschlossen, bei Soziologie zu bleiben. Da hatte ich aber schon sieben Semester rum und war bereits AStA-Vorsitzender gewesen. Die Soziologie habe ich dann in sieben Semestern straff durchgezogen. Insgesamt waren es also vierzehn Semester bzw. sieben Jahre. Meinen Söhnen hätte ich es sehr übel genommen, wenn sie so lange gebraucht hätten. Aber damals konnte man das locker so machen und es hat mir sehr gefallen.

**Reuß:** Es war eine spannende Zeit: Der erste Nachkriegskanzler Konrad Adenauer wurde abgelöst durch Ludwig Erhard. Es gab 1962 – kurz bevor Sie AStA-Vorsitzender waren – die Spiegel-Affäre, die dann zum Rücktritt von Franz Josef Strauß, dem damaligen Bundesverteidigungsminister, geführt hat. Waren Sie zu dieser Zeit schon ein politischer Mensch? Haben Sie teilgenommen an diesen Ereignissen?

**Voß:** Ja. Ich habe neulich in Hannover einen alten Freund aus der Studentenzeit wiedergetroffen, der heute ein hoher Verantwortungsträger in der evangelischen Kirche ist. Dieser Freund hat in einer Runde gesagt: "Der Voß war schon politisch, als ich noch gar nicht wusste, wie man das Wort schreibt." Das war etwas übertrieben. Ich war damals wahrscheinlich politischer als heute, d. h. ich war unbedingt der Meinung, ich müsste feste Überzeugungen haben. Heute bin ich keineswegs der Auffassung mehr, dass man zu allem eine feste und gesicherte Meinung haben muss. Wenn man ehrlich ist, muss man sich eingestehen, dass man sehr vieles eben nicht so genau beurteilen kann, man tut immer nur so. Es ist ein großer Fehler, dass wir Deutschen immer alles gleich bewerten müssen, bevor wir überhaupt die Fakten kennen. Aber damals war ich auch so. Man musste sich engagieren, denn ohne eigenes Engagement kann die Welt nicht gedeihen. Das habe ich dann auch gemacht. Allerdings gegen den herrschenden Trend, der damals eindeutig schon – wenn man so will – nach links ging, auch vor der APO-Zeit. Ich habe dann ausgerechnet im Soziologen-Seminar entdeckt, dass dort auch ein gewisser Konformismus, ein gewisser Meinungsdruck, herrscht. Bestimmte Vorstellungen waren tabu, obwohl sie eigentlich rational gar nicht widerlegt waren, und andere wurden ziemlich unhinterfragt propagiert. Ich habe gedacht: "Die sind im Grunde genauso deutsch wie unsere Eltern. Sie laufen nur hinter anderen Fahnen her." Ich bin sozusagen in Opposition zur Opposition gegangen. Wir waren ja alle Rebellen. Die einen waren Rebellen, die anderen waren Rebellen gegen die Rebellen. Deshalb habe ich auch heute noch meine besten Freunde aus der Zeit sozusagen auf der anderen Seite. Damals hat man sich gefetzt, aber dadurch auch schätzen gelernt. Ich war also sehr engagiert.

- Reuß:** Sie haben dann ein Redaktionsvolontariat beim "Göttinger Tagblatt" und bei der "Hannoverschen Allgemeinen Zeitung" gemacht. Sie haben von der Pike auf gelernt. Nun sagen ja viele, die die Medien kennen – und zwar alle vier: Zeitung, Hörfunk, Fernsehen und Internet –, die Zeitung sei das journalistischste Medium, weil sie materiell erhalten bleibt, weil man präziser formulieren müsse, weil nachgesehen werden kann und weil sie rationaler als das Fernsehen ist. Sehen Sie das auch so? Ist Zeitung ganz gut für den Anfang?
- Voß:** Fernsehen und Hörfunk sind vor allem sehr viel sinnlicher und dadurch auch eher ein Stimmungsmedium, ein emotionalisierendes Medium. Das Wort ist abstrakt. Man kann auch mit dem Wort unpräzise sein, man kann trefflich polemisch sein oder sogar demagogisch, aber es hat nicht ganz die gleiche Wirkung wie ein Bild, das unter die Haut geht. Vor allem war wichtig, dass ich im Lokalteil war. Nach dem Volontariat wurde ich dann sehr schnell stellvertretender Ressortchef. Da der Ressortchef chronisch erkrankt war, habe ich dann das Ressort faktisch geleitet, aber ohne dass man mich befördert hatte, denn dann hätte man mir mehr Geld geben müssen. Ich habe nur die Arbeit gemacht. Aber man hat es mir dann ins Zeugnis geschrieben.
- Reuß:** Der Lokalteil gilt bei vielen Journalisten als der vielleicht schwierigste, aber manchmal ist er auch der belächelte Teil. "Richtigen" Journalismus mache man im politischen Teil, im Wirtschaftsteil, im Feuilleton. Aber ist es nicht so, wie ein amerikanisches Sprichwort sagt: "Alle Politik ist immer zuerst lokal"? Teilen Sie diese Auffassung?
- Voß:** Es ist schwer zu sagen, ob das zutrifft. Ich halte das für eine Übertreibung. Die Arbeit im Lokalteil ist jedenfalls die allerbeste Lehre, die man haben kann. Was das "Göttinger Tagblatt", das selbst mir zu konservativ war, damals über Willy Brandt geschrieben hat, das war Willy Brandt vermutlich ziemlich egal. Aber was wir über den Oberbürgermeister, den Oberstadtdirektor, die Umgehungsstraßen, die Stadtplanung und über die Probleme dort geschrieben haben, das hatte konkrete Auswirkungen. Unternehmen, über die wir geschrieben hatten, konnten z. B. sagen: "Wenn ihr so was noch mal macht, geben wir keine Anzeigen mehr bei euch auf." Dann mussten wir uns erst mal gegen die Verleger durchsetzen bzw. gegen die Verleger-Familie, die auch den Chefredakteur stellte. Jeden Tag musste das Blatt mit Geschichten und Ereignissen aus der Region gefüllt werden. Den politischen Teil können Sie von den Nachrichtenagenturen übernehmen, dann schreiben Sie noch einen flammenden Kommentar dazu und fertig. Oder Sie haben eigene Korrespondenten.
- Reuß:** Aber der Lokalteil war nachprüfbar.
- Voß:** Ja, er war überprüfbar. Die Leute haben direkt an Ort und Stelle darauf reagiert; am nächsten Tag ist man denen wieder irgendwo begegnet. Das ist eine hervorragende Schule.
- Reuß:** 1971 – wenn ich richtig nachgelesen habe – wechselten Sie zum Fernsehen. Sie waren bis 1977 Nachrichtenredakteur und Moderator. Was hat Sie am Fernsehen fasziniert?
- Voß:** Ach, das waren gemischte Motive. Das Fernsehen war als relativ neues Medium generell für alle faszinierend. Damals hatten ARD und ZDF ja eine Art Monopol zusammen. 70 Prozent der Deutschen glaubten, Karl-Heinz Köpcke, der Tagesschausprecher, sei der Regierungssprecher und Nachrichten seien wahr. Man musste den Leuten erst mal abgewöhnen, das zu glauben, weil ja in alles ein hohes Maß an Subjektivität hineinspielt. Es gab aber auch noch ein ganz anderes Motiv für mich: Meine Frau wollte auch mal aus ihrer Heimatstadt Göttingen weg, sonst hätte ich auch in Göttingen Karriere machen können. Damals wollte der sozialdemokratische Oberstadtdirektor mich zu seinem Pressesprecher machen. Der Rektor der

Uni wollte mich zu seinem Pressesprecher machen und die "Goslarsche Zeitung" wollte mich einkaufen, um mich später zum Chefredakteur zu machen. Das wäre sozusagen der nächste Schritt dort gewesen. Meine Frau sagte aber: "Wir müssen hier mal raus." Ich kriegte durch Zufall, durch eine persönliche Bekanntschaft, ein Angebot, in die Nachrichtenredaktion des ZDF – damals noch in Wiesbaden – zu gehen, wo ich erst mal weniger verdient habe als bei der Zeitung. Aber ich habe mir gedacht: "Fernsehen, das musst du mal gemacht haben."

**Reuß:** Nun sagt man Fernsehleuten ja häufig nach – das ist sicherlich eine Mischung aus Wahrheit und ein Stück weit auch Neid –, sie seien ein wenig eitel. Können Sie das bestätigen? Ist man das beim Fernsehen? Wird man das?

**Voß:** Aber selbstverständlich. Nicht nur Fernsehleute sind eitel, aber hier ist ein gewisses Maß an Eitelkeit branchenüblich und zum Teil auch – wenn es nicht dominant wird – sogar professionell erwünscht. Ähnlich ist es bei Schauspielern und zum Teil auch bei Politikern. Man kann es auch Geltungsdrang nennen. Es geht ja nicht darum, wer der Schönere ist, aber man will natürlich wirken. In dem Fall wirkt man eben auch durch die Erscheinung bzw. durch die Person, die bekannt wird. Es hat Vor- und Nachteile, wenn man erkannt wird. Man kann auf der Straße nicht unauffällig in der Nase bohren, aber auf der anderen Seite schmeichelt es natürlich der Eitelkeit, dass die Leute einen kennen. Ich weiß gar nicht, ob man selber die verschiedenen Motive, die man hat, alle kennt. Es gibt keine reinen Motive, es ist immer ein Mix, ein Verschnitt. Ob man diese auseinander dröseln kann und sollte, muss man dann anderen überlassen. Aber wer mir als Fernsehstar sagt, er sei überhaupt nicht eitel, dem kann ich nicht glauben.

**Reuß:** Mitte bzw. Ende der siebziger Jahre waren Sie Berlin-Korrespondent beim ZDF. Das muss eine spannende Zeit gewesen sein. Die Stadt war noch geteilt. Dennoch haben Sie 1978 zum Bayerischen Rundfunk gewechselt. Sie waren dort leitender Redakteur und stellvertretender "Report"-Chef, des Magazins des Bayerischen Fernsehens und Politmagazins in der ARD. Wieso dieser Wechsel nach München?

**Voß:** Ich hatte ein Angebot vom Bayerischen Rundfunk. Ich hatte allerdings auch das Angebot, in die Zentrale des ZDF zurückzukehren oder hier in Berlin beim "Kennzeichen D" mitzuarbeiten. Meine Frau wollte mit unseren drei kleinen Kindern lieber nach München als nach Berlin. So einfach war das. Sie hat gesagt: "In dieser eingemauerten Stadt ist es zu schwierig und in München ist es schön. Da kann man wunderbare Sachen machen." Das war also der wahre Beweggrund. Sonst waren diese Angebote in etwa gleichwertig.

**Reuß:** 1981 sind Sie zum ZDF zurückgekehrt und haben das "heute journal" moderiert. 1985 wurden Sie dann Leiter der Hauptredaktion "Aktuelles". Damit gehörten unter Ihre Leitung "heute", "heute journal", "länderjournal", "Mittagsmagazin" und anderes - ein großer Bereich. Rückten da nicht auch stärker administrative Aufgaben in den Vordergrund?

**Voß:** Ja.

**Reuß:** Hat es Sie nicht auch ein Stück weit geschmerzt, dass der Journalismus ein wenig zurücktreten musste?

**Voß:** Nein, eigentlich nicht. Ich wäre sicher auch beim Bayerischen Rundfunk ins Management aufgerückt. Als ich ging, hat der damalige Programmdirektor Helmut Oeller, den ich sehr gemocht habe, versucht, mich mit einem Angebot in seinem Umfeld zu halten. Die einen mögen Management, die anderen mögen es nicht und wollen Journalismus pur betreiben. Mich hat es gereizt. Medien sind eigentlich immer im Umbruch. Man hat also immer

interessante Zeiten – als Journalist sowieso –, aber auch, wenn man Strukturen verändert, wenn man Redaktionen anders organisiert und den Stil von Sendungen beeinflusst. Das ist natürlich auch ein bisschen stressig, aber man muss sich da entscheiden. Mich hat diese Aufgabe gereizt, und ich habe es nicht bereut. Es war ein Mix von Management und Journalismus.

**Reuß:** 1990 wurden Sie stellvertretender Chefredakteur des ZDF. Damit rückten Sie in die absolute Spitze des journalistischen Teils des ZDF. Nun waren Sie da nolens volens auch für die journalistischen Maßstäbe zuständig. Von Hanns Joachim Friedrichs, einem ehemaligen Kollegen von Ihnen, stammt der schöne Satz: "Einen guten Journalisten erkennt man daran, dass er Distanz zum Gegenstand seiner Betrachtung hält, dass er sich nicht gemein macht mit einer Sache – auch nicht mit einer guten Sache –, dass er immer dabei ist, aber nie dazu gehört." Wenn Sie drei Eigenschaften nennen müssten: Was macht Ihrer Meinung nach einen guten Journalisten aus?

**Voß:** Ich glaube, dass diese Definition von Hanns Joachim Friedrichs richtig ist. Er hat sie übrigens in seinen frühen Jahren keineswegs immer befolgt. Er hat z. B. kurz vor der Bundestagswahl, die den Durchbruch für Willy Brandt brachte, Willy Brandt in das "Aktuelle Sportstudio" eingeladen, um ihn zu puschen – auf Deutsch gesagt –, denn mit Sport hatte das nicht viel zu tun. Aber Friedrichs war ein toller Typ, ein prima Kerl, ein eleganter Formulierer, einer der besten überhaupt, die ich kennen gelernt habe. Er konnte Dinge sehr kurz, aber trotzdem mit unterschwelligem Witz elegant auf den Punkt bringen. Ich finde, er hat das richtig beschrieben. Was sonst dazu gehört: Neugier. Das ist klar. Worüber man berichtet, darf einen nicht langweilen. Allerdings ist vielleicht doch auch – im Unterschied zur häufigen Praxis – eine gewisse Gründlichkeit in der Recherche wichtig. Die liegt meiner Meinung nach doch sehr danieder. Trotz aller Angriffslust, die durch Sachlichkeit gezügelt sein sollte, sollte ein guter Journalist auch ein gewisses Verantwortungsbewusstsein entwickeln. Journalisten können natürlich leicht Leute nieder machen, ohne dabei selbst ein Risiko einzugehen. Einem Kollegen von mir, der jemanden auf unfaire Weise angegriffen hatte, hat ein Gremiumsmitglied gesagt: "Das ist Heldentum mit Vollkasko." So war es auch. Aber im Kern – diese Eigenschaften vorausgesetzt – stimme ich dem, was Friedrichs gesagt hat, zu.

**Reuß:** Im Frühjahr 1992 haben Sie für das Amt des Intendanten des Südwestfunks kandidiert.

**Voß:** Ja, das ist richtig.

**Reuß:** Sie wurden dann auch im September 1992 – trotz zweier hochkarätiger Bewerber aus dem Südwestfunk – gewählt. Sie machen zwar heute noch den ARD-Presseclub und haben, glaube ich, noch eine Sendung im dritten Programm. Dennoch war das der Abschied vom Journalismus. Ist Ihnen das schwer gefallen?

**Voß:** Nein.

**Reuß:** Ihre vorherige Position ging schon ein Stück weit in diese Richtung.

**Voß:** Ich würde das so nicht sagen. Ich habe zwar zunächst nicht moderiert, aber immer geschrieben – allerdings ohne zunächst zu publizieren. Es war kein Abschied vom Journalismus, denn ich habe mich immer als journalistischer Intendant verstanden. Das muss nicht so sein. Es gibt hervorragende Intendanten, die aus der Verwaltung kommen und tolle Manager sind. Aber bei mir war das anders, und deshalb würde ich das nicht als Abschied bezeichnen. Es war natürlich in erster Linie Management. Im Management habe ich versucht, den Südwesten in der völlig veränderten Medienlandschaft neu zu gestalten. Das war eine große Herausforderung. Insofern habe ich nichts vermisst. Ich habe mich nie als reinen Verwalter



gesehen, aber verwalten gehört natürlich auch dazu. 90 Prozent des Lebens bestehen – wie einer meiner akademischen Lehrer immer gesagt hat – aus "Reisbreifressen". Das ist schon im Studium so und daran scheitern viele. Sie dürfen sich nicht vor dem drücken, was nicht so spannend ist, was man aber beherrschen muss, damit man sozusagen das Pferd auch reiten kann. Dazu gehören eben nicht nur interessante Dinge. Insofern ist es mir nie so schwer gefallen, weil immer genug Interessantes dabei war.

**Reuß:** Jetzt müssen Sie mir ein bisschen helfen. Ich versuche es mal für unsere Zuschauer zu beschreiben. Die Zeit, die dann kam, war besonders spannend, denn die Neustrukturierung des Rundfunks im Südwesten stand an.

**Voß:** So ist es.

**Reuß:** Man muss vielleicht erklären, dass die öffentlich-rechtliche Rundfunkstruktur in Deutschland ein Abbild der Politik der Besatzungsmächte nach dem Krieg ist. Die Amerikaner haben in jedem Bundesland, das entstanden war, eine eigene Anstalt zugelassen. Die Franzosen und Briten haben eine zentrale Lösung gewählt. Baden-Württemberg gab es damals noch nicht. Es gab drei Länder: Württemberg-Baden, Württemberg-Hohenzollern und Baden. Württemberg-Baden gehörte zur amerikanischen Zone. Dort entstand der Süddeutsche Rundfunk. Die beiden anderen Länder gehörten zur französischen Zone. Dort entstand zusammen mit Rheinland-Pfalz der Südwestfunk. Nach 1951, glaube ich, entstand nach der Volksabstimmung das Land Baden-Württemberg. Baden-Württemberg war damit das einzige Bundesland, das über zwei Rundfunkanstalten verfügte, eine halbe, den SWF, und den Süddeutschen Rundfunk, getrennt quasi an der Autobahn A 8 entlang. War das für Sie eine antiquierte Struktur, als Sie Ihr Amt als SWF-Intendant antraten?

**Voß:** Ja. Aber alle haben gesagt: "Fass das Thema nur nicht an." Lothar Späth war bereits daran gescheitert. Es ist ja so, dass Intendanten die Struktur nicht ändern können. Das kann nur der Gesetzgeber. Bei einer Mehr-Länder-Anstalt sind das die Landtage. Die Regierung muss zunächst einen Staatsvertrag schließen, der von den Landtagen verabschiedet werden muss und somit Gesetzeskraft erhält. Intendanten können also nur Vorschläge machen. Der Fusionsversuch unter Lothar Späth und seinem rheinland-pfälzischen Kollegen war daran gescheitert, dass schon die Intendanten nur halbherzig dafür waren. In den Häusern gab es großen Widerstand. Man konnte sich über vieles nicht verständigen. Ich merkte, dass das Thema nicht mehr zur Ruhe kommen wird, weil die Situation antiquiert war. Eine Lösung wäre gewesen, dass Baden-Württemberg einen Sender für Baden-Württemberg hat, so wie der Bayerische Rundfunk es für Bayern ist. Das wäre den Stuttgartern am liebsten gewesen. Der Südwestfunk wäre zersäbelt worden und Rheinland-Pfalz hätte einen eigenen kleinen Sender aufmachen müssen. Es hätte also die Zerschlagung des Südwestfunks bedeutet. Dafür konnte ich nicht sein. Ich habe mir dann gesagt: "Was hast du eigentlich zu verlieren? Du machst einen Vorschlag und dann kämpfst du dafür und suchst dir Hilfstruppen." Letztlich kann so ein Vorschlag nur bedeuten, den Kollegen, der anderer Meinung ist, irgendwie ins Boot zu bekommen und die Ministerpräsidenten dazu zu kriegen, zu verhandeln. In dem Augenblick, in dem sie verhandeln, sind sie auch unter Erfolgsdruck. Zumal wenn das vorher schon einmal gescheitert ist, müssen sie beweisen, dass sie es packen. Das musste man dann eigentlich nur noch "eintüten". Das ist dann schließlich auch mit viel Mühen und großen öffentlichen Schlachten gelungen.

**Reuß:** Sie waren da jemand, der ziemlich stark gepuscht hat. Letztlich konnten Sie auch Ihre Position durchsetzen. Die Ministerpräsidenten Erwin Teufel und Kurt Beck haben den Staatsvertrag geschlossen, der dann am 1. Januar

1998 in Kraft trat. Der SWF ist fünftgrößte Anstalt gewesen, der SWR dagegen ist jetzt zweitgrößte Anstalt. Worin drückt sich dieses größere Gewicht des SWR in der ARD aus?

**Voß:** Ach, wie formuliert man das möglichst bescheiden? Die Größe spielt schon auch eine Rolle. Der Beitrag, den jemand zur Gemeinschaft leisten kann – etwa zum Gemeinschaftsprogramm "Das Erste" oder im Finanzausgleich –, ist größer. Ein großer Sender kann natürlich ganz andere Aufgaben stemmen. Die beiden mittleren Sender getrennt – der Südwestfunk war der fünfte und der Süddeutsche Rundfunk der sechste in der Reihe – haben zuviel Kraft in ihre getrennten Verwaltungen und sonstigen Organisationsstrukturen gesteckt und konnten deshalb z. B. auch in der ARD keine entsprechenden Angebote machen. Die anderen großen Sender hatten eben auch eine tägliche Sendung oder haben eine betreut. "ARD-Aktuell" kommt aus Hamburg. Der Bayerische Rundfunk hat das "Mittagsmagazin", der Westdeutsche Rundfunk das "Morgenmagazin" und der Mitteldeutsche Rundfunk hatte "Brisant". Mit der Fusion konnten wir das Angebot machen, jeden Vormittag eine dreiviertel Stunde das "ARD-Buffer" zu stemmen. Das gab es vorher nicht. Es gibt eine Reihe von Aufgaben, die sie für die Gemeinschaft übernehmen können, die dem Sender natürlich Profil bringen und den Mitarbeitern des Senders Möglichkeiten der Entfaltung bieten. Ein kleiner Sender für ein kleines Land hat auch seinen Wert für die Identität des Landes. Aber ein größerer Sender ist insofern besser, als er sich nicht mehr in Rivalenkämpfen in einem Land aufreibt. Man macht sonst gemeinsame Programme, hat aber getrennte Strukturen und verhandelt sich über manche Dinge zu Tode. Es gibt keinen, der am Schluss entscheidet. Jetzt ist die Sache auch komplex, aber am Ende wird eben entschieden. In einer gemeinsamen Struktur – über zwei Länder hinweg – wird jede Frage am Ende entschieden und die Entscheidung umgesetzt.

**Reuß:** Am Anfang gab es heftige Auseinandersetzungen, die Sie mit der Politik gesucht haben, denn der Staatsvertrag über den SWR sieht z. B. eine Beschränkung der Programmzahl vor. Ich habe es mal nachgelesen: zwei Hörfunksender für Rheinland-Pfalz, zwei für Baden-Württemberg, zwei gemeinsam, jeweils ein Fernsehprogramm, wobei 70 Prozent aber identisch sein müssen. Das ist alles haargenau festgeschrieben. Sie haben sich am Anfang heftig dagegen gewehrt. Ist diese Beschränkung der Programmzahl aus Ihrer Sicht – sehr scharf formuliert – ein Eingriff in die Programmautonomie und in die Entwicklungschancen des Senders?

**Voß:** Darüber kann man lange streiten. Ich habe gesagt, dass es so ist. Wir wollen ja nicht uferlos expandieren – dafür kriegen wir auch gar nicht das Geld vom Gebührenzahler –, aber wir wollen uns im Wettbewerb mit den Privaten behaupten und wir wollen eine faire Entwicklungschance, und die darf nicht einfach abgeschnitten werden. Es ist am Ende so gewesen, dass es uns die Politik – um solche Auseinandersetzungen zu vermeiden – doch ermöglicht hat, das zu tun, was der Intendant für richtig gehalten hat. Wir haben die Dinge zum Teil anders organisiert, als die Politik es sich gedacht hatte. Wir haben zwei weitere Angebote im Hörfunk gemacht, die uns dann letztlich durch gesetzliche Bestimmung ermöglicht wurden. Wir haben uns durchgesetzt und uns dadurch den Gang nach Karlsruhe erspart. Ich kann heute sagen, dass wir durch diesen Staatsvertrag weder daran gehindert werden, wirtschaftlicher zu produzieren als früher und den Sender straffer zu organisieren, noch daran gehindert werden, neue Aktivitäten wie etwa im Bereich Online zu entfalten, die für das Überleben eines solchen Senders nun einmal notwendig sind.

**Reuß:** Nun eine Frage, die ihnen sicherlich häufiger gestellt wird. Es gibt in der ARD aufgrund der unterschiedlichen Wirtschaftskraft der Sender eine Art Finanzausgleich, wie das beim Länderfinanzausgleich ist. Die Großen

zahlen in den Topf, aus dem die Kleinen was kriegen, z. B. Radio Bremen, bis zur Fusion auch der Sender Freies Berlin und der Saarländische Rundfunk, der an Ihren Sender angrenzt. Nun gibt es schon aus Zeiten des SWF enge Kooperationen mit dem Saarländischen Rundfunk, z. B. im Dritten Fernsehprogramm. Sie haben einmal gesagt, dass die Zusammenarbeit noch intensiviert werden soll. Sie sprachen von einer geplanten engeren Assoziierung. Ist denn mittelfristig eine Fusion zwischen SWR und Saarländischem Rundfunk auszuschließen?

**Voß:** Ich glaube, man muss sie ausschließen. Erstens würde dazu gehören, dass der Saarländische Rundfunk das will, und zweitens, dass das Saarland als Gesetzgeber das will. Das ist nicht der Fall. Das ist das Recht eines Landes. Sie haben die Kulturhoheit und sind zuständig für den Rundfunk – nicht für das Programm, aber für die Strukturen. Sie können sagen: "Wir wollen das nicht." Natürlich könnten wir den Finanzausgleich verweigern. Der hat aber inzwischen eine so geringe Dimension, dass das Unsinn wäre. Daraus folgt, dass wir möglichst eng kooperieren, und das ist auch möglich. Wir können eine Reihe von Leistungen für den Saarländischen Rundfunk übernehmen, der deutlich Personal abbauen muss – noch viel stärker als wir –, damit er sich aus seinen Gebühreneinnahmen plus ein bisschen Finanzausgleich finanzieren kann. Der Saarländische Rundfunk muss also ganz scharf rangehen. Warum sollen wir nicht bestimmte Verwaltungsleistungen übernehmen und sie bezahlen uns etwas dafür. Das ist immer noch günstiger, als wenn sie eine eigene Verwaltung unterhalten. Im Saarländischen Rundfunk ist glücklicherweise auch ein Kollege am Werk, Fritz Raff, ein außerordentlich erfahrener Rundfunkmann, der sehr pragmatisch an die Dinge rangeht, und ich glaube, wir können da noch einiges machen. Nachdem der Südwestrundfunk sich nun in den neuen Strukturen gefestigt hat, gehen wir jetzt in diese Richtung.

**Reuß:** Kommen wir nun noch zu des Deutschen liebstem Kind, dem Fußball. Die ARD hat erstmals seit fünfzehn Jahren, glaube ich, die Erstverwertungsrechte der Bundesliga gekauft. Damit hat die ARD – sagen die Privaten – nun fast alles abgeräumt. Sie haben den DFB-Pokal, den UEFA-Pokal, die Bundesliga, die Spiele der Nationalmannschaft, die Europameisterschaft und womöglich auch die Weltmeisterschaft. Aber man hat doch viel Geld ausgegeben, was so nicht vorgesehen war. 45 Millionen, glaube ich, für die Erstrechte plus noch mal zehn Millionen für die Tagesschau und für die Dritten Programme.

**Voß:** Die haben wir schon vorbezahlt.

**Reuß:** Um mit Lübke zu sprechen: "Tut das nötig?"

**Voß:** Das tut nötig. Erstmal müssen die Privaten aufhören zu jammern. Denen geht es nicht so schlecht. RTL hat im vorigen Jahr einen Gewinn von 210 Millionen Euro gemacht. Sie versuchen gerade, uns die Tour de France abzujagen und wegzukaufen. Als sich noch niemand für Radsport interessierte, war die ARD gut genug. Dann kam Jan Ullrich und Radsport wurde populär. Jetzt wollen sie ihn wegkaufen. SAT 1 hat gerade die Champions League gekauft. Die hat auch Geld gekostet. Da hatten sie natürlich nichts mehr für die Bundesliga, da es ihnen im Augenblick nicht so rosig geht. Und die Liga wollte eben an uns verkaufen. Das war nicht so sehr eine Geldfrage. Wir haben am Ende fünf Millionen mehr geboten als SAT 1, also fast das Gleiche. Es handelt sich auch nicht um die Riesensummen, die sonst ausgegeben werden.

**Reuß:** Das Jahr davor waren es noch 80 Millionen.

**Voß:** Ja, und wir haben 45 Millionen für diesen Teil des Pakets, für die Dritten und für die Tagesschau, bezahlt. Das stand gar nicht zur Diskussion. Wir haben eine Reduzierung von – da muss der Sonntag dazugerechnet werden, den haben wir nicht – sagen wir mal 80 auf 55 Millionen. Die Liga ist also

deutlich mit dem Preis runtergegangen. Das war auch nötig nach den Preisen, die übrigens Kirch, unsere Konkurrenz, in die Höhe getrieben hat. Erst haben sie uns alles weggekauft und dann haben sie den Preis in die Höhe getrieben. Sie haben gigantisch hingelangt und auch viel Geld verdient, aber Kirch ist durch eine falsche Unternehmenspolitik Pleite gegangen. Daran sind ja nicht wir Schuld. Wenn wir mal etwas zurückkaufen, ist das Geschrei riesig. Das ist mit einem hohen Maß an Heuchelei verbunden. Das muss ich mal sagen. Die Bundesliga ist bei uns gut aufgehoben. Selbstverständlich wird das über Werbung und aus dem Sportrechte-Etat finanziert. Wir werden keine anderen Fußballrechte mehr erwerben oder wieder verkaufen.

**Reuß:** Eine Frage noch schnell angeschnitten: Steht wieder eine Gebührenanpassung ins Land? Heute kostet eine überregionale Tageszeitung im Abonnement zwischen 25 und 30 Euro. Jeder Haushalt zahlt heute 16,15 Euro Rundfunkgebühr für das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem. Was bekommt er dafür?

**Voß:** Er bekommt natürlich eine große Vielfalt im Fernsehen, im Hörfunk und Internet geboten. Natürlich können auch wir nicht jeden Wunsch erfüllen. Wer Private sehen will, der kann das tun. Da ist manches sehr beachtlich, auch wenn wir im Durchschnitt sehr viel differenzierter und gründlicher informieren. Wir haben einen Auftrag zu erfüllen, der letztlich unseren Hörern, Zuschauern und Internetnutzern die Möglichkeit gibt, am Leben durch Information, Wissen, Erlebnisse und Unterhaltung teilzuhaben. Unterhaltung kann man aber sehr unterschiedlich machen. Wir müssen einen Beitrag leisten zum Niveau der Diskussion und letztlich zur Demokratiefähigkeit unserer Gesellschaft. Das ist unser Auftrag. Deshalb gibt es uns.

**Reuß:** Das ist beinahe schon schönes Schlusswort. Ich möchte am Ende der Sendung gerne noch mal zum Menschen Peter Voß zurückkommen. Ich habe gelesen, dass Sie seit Ihrer Studentenzeit Gedichte schreiben. Es gibt dieses kleine Bändchen "Zwischen den Kratern". Ich zeige das auch mal für unsere Zuschauer in die Kamera. Können Sie uns eines Ihrer Lieblingsgedichte rezitieren – mit oder ohne Büchlein?

**Voß:** Ich kann Ihnen das Gedicht "Kunst" rezitieren, das ist schön kurz. Ich versuche es mal auswendig. "Kunst: Es liegt was in der Luft. Ich traue mich nicht danach zu greifen. Sie nimmt es sich heraus, taucht es ins kalte Bad und zieht es an. Ein Kleid, das manchen freut. Ich aber sag mit Neid: 'Das ist doch keine Kunst. Das hätt' ich auch gekonnt.' 'Mag sein', sagt sie, 'doch du kannst es nicht tragen.'"

**Reuß:** Sehr schön.

**Voß:** Das war nicht abgesprochen, muss ich dazu sagen. Ich habe nur mit Schrecken den Band da liegen sehen. Deshalb musste ich jetzt so ein kurzes Gedicht wählen.

**Reuß:** Sehr schön. Man kann es auch nachlesen. Es gibt die Gedichte, wie gesagt, gesammelt in diesem kleinen Bändchen. Was gibt Ihnen diese Lyrik? Ist das auch ein Stück weit Entspannung? Und wie autobiographisch ist das, was Sie da aufs Papier bringen?

**Voß:** Das sind ja gemeine Fragen. Entspannung würde ich das nicht nennen. Wenn man schreibt, braucht man ja erst mal ein hohes Maß an Wahrnehmungsfähigkeit, Aufnahmefähigkeit, Konzentration und Nachdenken, weil es ein Wechselspiel zwischen Bildern und Gedanken ist. Es ist eher das richtige Leben als vieles, was ich mache. Sie haben ja zu Anfang gefragt: "Muss man alles sagen, was man weiß? Muss man nicht Kompromisse schließen? Muss man nicht auch vieles vertreten, von dem man gar nicht so überzeugt ist? Muss man sich in anderem zurücknehmen,

von dem man überzeugt ist?" Man führt also eine partielle oder – wenn man so will – entfremdete Existenz. Hier gewinnt man sozusagen das ganze Leben zurück und versucht, es in so kleine Werke hineinzuverdichten. Was mir das eigentlich gibt, das kann ich schwer mit einem Satz sagen. Ich kann aber sagen, dass ich es brauche.

**Reuß:** Ein wunderschönes Schlusswort. Ich darf mich ganz herzlich bei Ihnen bedanken.

**Voß:** Bitte schön.

**Reuß:** Die Zeit ist schon herum. Das ging rasend schnell. Ich würde gerne mit einem Zitat über Sie enden. Es stammt von Ihrem ehemaligen Chef, Professor Dieter Stolte, dem damaligen Intendanten des ZDF, und ich glaube, er hat es sehr positiv gemeint. Er sagte: "Peter Voß ist der eigentliche Motor der Rundfunk-Neuordnung im Südwesten. Er ist sehr begabt, ehrgeizig und immer auf dem Weg nach oben." Nochmals ganz herzlichen Dank, Herr Professor Voß. Verehrte Zuschauer, das war unser Alpha-Forum, heute mit Professor Peter Voß, dem Intendanten des Südwestrundfunks. Herzlichen Dank für Ihr Interesse und fürs Zuschauen. Auf Wiedersehen.